

# Die Verbrecherschlacht in London.

Die große Schlacht, die die Londoner Polizei zwei Gendarmen, die sich in einem Hause des Londoner Ostens verbarrikadiert hatten, und die mit dem Tode der beiden Verbrecher in dem brennenden Hause endete, hat nicht nur in ganz England, sondern in ganz Europa beachtetes Aufsehen hervorgerufen. Es ist in der an Seltsamkeiten gewöhnlichen englischen Kriminalgeschichte noch nicht dagewesen, daß zwei an ihrer Verurteilung verweilende Verbrecher einem

## Aufgebot von 1400 Mann.

das noch verhaftet war durch zwei leichte Kanonen, eine ideelle, fünf Stunden währende Schlacht lieferten. Unwillkürlich muß man manchen Bilderschemen beifügen, die erdlicher, als bei der Polizei mit Kanonen und Spaten geschossen worden. Der ganze Vorgang lief sich wie das blutige Schlachtfeld eines Schandenspiels gewöhnlicher Sorte. Künftige Häftlinge, die nach ihrem eigenen Bekenntnis sich Anarchisten nennen, genossen Londons Gastfreundschaft und besuchten sie, um gegen die Gastfreundschaft und ihr Gegenüber eine Besichtigung anzustellen. Man braucht den

## übertriebenen Verschönerungsgefühlen.

die die Polizei verurteilt, um ihre umfangreichen Maßnahmen zu rechtfertigen, seinen Klauen zu danken, muß aber doch zugeben, daß eine solche Verlegung des Gerechtigkeitssinns die englische Regierung zur Abkehr vom Fremdengefeß veranlassen muß. Man braucht nicht zu glauben, daß die toten Verbrecher einer Eitelkeit länger hängen würde angehören, die bei der kommenden Anwesenheit eines Anschlag gegen den König und seine Gattin verüben wollten, und daß die englische Presse beifügen, die mit wenigen Ausnahmen gegen den Anarchisten in London Einbruch erhebt; denn selbst das als erwiesen gelten, daß der Einbruch, den die Verbrecher mit einem Londoner Juwelier geplant hatten (wobei sie überfallen wurden und fünf Polizisten töteten), ihnen die

## Mittel zu einem großen Schlage

besetzt hätte. Und daß es sich dabei um ein Unternehmen von folgenreicher Tragweite handelte, das man der Polizei ohne weiteres glauben, ohne an die Anwesenheit zu denken. England war bisher stolz auf sein Fremdenrecht, das eines der freiesten der Welt ist; aber so schwer es dem Ministerium auch ankommen mag, es wird dem Druck der öffentlichen Meinung folgen und dieses Recht einer Neuordnung unterziehen müssen. Jetzt unterwirft man

## drei Klassen von Fremden.

Da sind zunächst die friedlichen und arbeitsamen Fremden, dann die eigentlichen Anarchisten, die aber von der Londoner Polizei unter der Bedingung in Ruhe gelassen werden, daß sie sich nicht gegen die königliche Familie, noch gegen die Götter der königlichen Familie, auch nicht gegen die Häuser in öffentlichen Stellungen wie gegen die Gesellschaft im allgemeinen verhalten. Endlich aber hat sich unter dem Schutz des Asylrechts eine Klasse von Verbrechern angehebelt, die sich von den englischen dadurch unterscheiden, daß sie ihre Handlanger mit der Waffe unterstützen. Man ist in England stolz auf den „Hauch der Freiheit“ der durch die Gesetze weht; aber das neue Parlament wird nicht umhin können, sich aus Anlaß dieser „Anarchistenschlacht“ mit der Frage zu beschäftigen, ob das Fremdenrecht geändert werden soll. Schon jetzt weiß die Presse darauf hin, daß zum

## das Sprengstoffgesch

aus dem Jahre 1888 härter gehandhabt werden müsse, wobei sie sich freilich nicht verschweigt, daß für die englische Freiheit gerade dieses Gesetz eine zweifelhafte Waffe ist, da es der Polizei gestattet, überall Handlungen nach Sprengstoffen zu halten, deren unerlaubte Aufbewahrung mit strenger Strafe bedroht wird. Die „Verbrecherschlacht von London“ wird jeden-

falls für die Anarchisten (auch wenn die Verbrecher, wie von anderer Seite behauptet wird, nicht aus ihrem Lager stammen sollten) unliebsame Folgen haben. Man wird ihnen jetzt auch in England härter auf die Finger gehen. Damit verlieren sie (nachdem vor einiger Zeit ihnen das Asylrecht in der Schweiz verweigert worden ist) den letzten Zufluchtsort in Europa, wo man sie unangefochten ließ. Wächter.

# Politische Rundschau.

## Deutschland.

\* Kaiser Wilhelm hat den preussischen Kriegsminister v. Heeringen in längerer Audienz empfangen und einen Vortrag von ihm gehört. Daraus geht hervor, daß der Kaiser bei dieser Gelegenheit dem Kriegsminister seinen Absicht angedeutet habe.

\* Eine der ersten Vorlagen, die den preussischen Landtag nach seiner Eröffnung beschäftigen werden, wird der Gesetzentwurf zur Regelung der Schulpflicht der Taubstummen sein. Die Vorlage ist bereits vom Staatsministerium verabschiedet und hat die Zustimmung des Königs erhalten. Die Schulpflicht einer Regelung der Schulpflicht Taubstummen auf dem Verwaltungswege liegen darin, daß die Verträge, auf dem Wege des Fürsorgegesetzes zum Ziel zu gelangen, an den Entscheidungen der Gerichte gebunden sind. Infolgedessen gelangen taubstumme Kinder vielfach in zu hohem und ungleichmäßigem Alter in den Unterricht der bestehenden Anstalten, wodurch sie selbst eine unvollkommene Schulbildung erhalten und dadurch noch den Unterricht in der Zukunft beeinträchtigen. Die kommende Vorlage soll daher die Schulpflicht auf eine gezielte Grundlage stellen.

\* Am 1. April 1911 tritt der neue Reformplan für die Mittelschulen in Kraft. Es war erwogen worden, ob es möglich wäre, den Schülern, die eine Mittelschule mit Erfolg besucht haben, die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Militärdienst zu verleihen, oder sie wenigstens in die Lage zu versetzen, bald nach Abgang von der Schule vor der Kommission dieses Examen ablegen zu können. Die preussische Landesverwaltung zieht jedoch nach wie vor den Fragen, die auf eine Erleichterung des Einjährig-Freiwilligen-Examins hinstellen, ablehnend gegenüber, weil durch diese Vereinfachung die Zahl der Einjährig-Freiwilligen bedeutend vermehrt würde. Den Wünschen der Landesverwaltung entspricht dies nicht. Sie besteht vielmehr nicht mit Unrecht, daß die schon häufig erörterte Frage, ob nicht mit einer wesentlichen Verkürzung der Dienstzeit auszukommen sei, durch die Vermehrung der Einjährig-Freiwilligen wieder lebhafter in Fluß kommen könnte.

\* Die Nachricht, daß während des Weihnachtsturms an dachliche Soldaten revolutionäre Flugblätter verteilt worden seien, wird in einer anscheinend auf amtlichen Quellen beruhenden Mitteilung der Reichswehr Stg. als unzutreffend bezeichnet.

## Holland.

\* Verschiedene Blätter haben kürzlich berichtet, daß auf Anregung des Jansen sich eine dritte Friedenskonferenz im Haag in Vorbereitung befindet. Diese Mitteilung ist zumindest verfehlt; denn einige Regierungen haben schon vor längerer Zeit auf eine diesbezügliche Anfrage erwidert, daß sie den Zeitpunkt für den Zusammentritt einer Friedenskonferenz, auf deren Programm dazu noch die Abrüstungsfrage stehen würde, nicht für geeignet halten. Die Mitteilung, daß im Haag die Verhandlungen über eine Beschränkung der Rüstungen unmittelbar bevorstehen, trifft also nicht zu.

## Portugal.

\* Die portugiesische Gesandtschaft in Paris veröffentlicht im Namen der portugiesischen Regierung eine Erklärung, wonach in Portugal keine Bewegung zugunsten des entthronten Königs Manuel sei und so unwahrscheinlicher, als aus Anlaß des Revolutionsjahres aus Portugal nur vier Telegramme an Mitglieder der königlichen Familie gerichtet worden sind.

## Rußland.

\* Gegenüber der Frage, die in manchen französischen und auch russischen Organen aus Anlaß der deutsch-russischen Annäherung in den letzten Tagen gegen Deutschland unternommen worden ist, betont die hiesige russische Regierung nachstehendes Bistat, „daß alle die Brechreizereien, die darauf gerichtet sind, die deutsch-russischen Beziehungen zu trüben, bei dem vertrauensvollen Verhältnis der beiden Monarchen und Kabinette völlig erfolglos bleiben müssen.“ — Diese Erklärung weist unabweislich alle Versuche zurück, auch neue zwischen Deutschland und Rußland Mißtrauen zu säen.

## Afrika.

\* Aus dem französischen Wadai-Gebiet in Mittelafrica, wo im November v. J.



Hehr. Wamm v. Schwarzenstein.

der deutsche Vorkämpfer in Tola, wird bald nach dem Besuch des deutschen Kronprinzen in Japan aus seinem Amte scheidet. Der Vorkämpfer hat vor Behauptungen in Deutschland gewirkt und hat sein Abtrittsdiktat persönlich überreicht, er schied aber noch einmal in den fernsten Osten zurück, um dem Kronprinzen während seines Aufenthaltes in Japan seine reichen Erfahrungen zu Verfügung zu stellen. — Hehr. Wamm v. Schwarzenstein lebt im 52. Lebensjahre. Dem diplomatischen Dienst gehörte er seit dem Jahre 1888 an. Sowohl in Belgien, wozu er nach der Ermordung des Prinzen v. Sotter in Belgien kam, als auch seit dem Jahre 1906 auf seinem letzten Posten in Tola erwies sich der hochverehrte Diplomat als gründlicher Kenner des fernsten Ostens, als ein ebenso gesandter wie energischer Vorkämpfer der politischen und wirtschaftlichen Interessen Deutschlands.

die Kolonialtruppen im Kampf mit Eingeborenen schwere Verluste erlitten, kommt abermals die Nachricht von einem heftigen Kampfe, der mit dem Abzuge der Franzosen endete. Daß das Kolonialministerium jede Abkunft verweigert, bezeugt in Frankreich die Auffassung, daß es sich um eine sehr schwere Niederlage handelt.

## Der Mann des Jahrhunderts.

In Berlin, der Stadt der Intelligenz, zeigt gegenwärtig ein Herr Frey aus dem benachbarten Tempelhofer ein ungeschicktes Spiel, nach dem er mit fünfzigtausend Frank innerhalb 15 Tagen hunderttausend Frank an der Spielbank in Monte Carlo gewinnen will — gewinnen muß, wie er behauptet. In Berlin, wo man nur heimlich in kleinen Kreisen spielt, arbeitet Herr Frey natürlich nur mit Hochachtung, wenn er aber teil zu Geld gekommen

sein wird (das ihm natürlich die öffentliche Schonstellung einbringt) dann wird er in Monte Carlo im Roulette spielen — um dieses handelt es sich —

## die Bank sprengen.

Und Tausende in Berlin und im Reich, die mit stehenden Pulsen und geröteten Wangen, mit klopfenden Herzen und heißem Atem (das einmal am grünen Tische haben, durch deren zitternde Hände das gleichende Gold ging, um sich auf den Platz des Bankiers zu ergießen. Sie können jetzt die Stunde wahren, wo sie sich an dem treuen Glücke, das ihnen so unendlich war, rächen können durch — ein System. Am meisten aber hat der Tausend diejenigen gepackt, die, wie Herr Frey, schon einmal das Opfer der Bank von Monte Carlo gewesen sind. Sie lächeln neue Hoffnung, daß das Geheimnis des Herrn Frey, das er früher auch andern für Geld und gute Worte zugänglich machen wird, ihrem Anteil reichen Segen spenden wird. Es läßt eben gewisse Dinge, die der fortgeschrittenen Erkenntnis der Menschheit die Stirn bieten, die jeder Aufklärung standhalten. Dazu gehört

## der Frevler.

daß es möglich ist, vermittele eines Systems die launische Glücksgötter, die beim Spiel die Rolle spielen, zur Untertänigkeit zu zwingen. Ein Blick auf das Spiel genügt, um das zu beweisen. Das Roulette in seiner einfachen Form ist eine Drehscheibe, auf der 37 Fächer in schwarzer und roter Farbe mit den Zahlen von 0 bis 36 angebracht sind. Auf dieser Scheibe läßt man, wenn sie in Bewegung gesetzt wird, eine Eisenkugel, die beim Stillstehen der Scheibe in eines der Fächer fällt, das dann gewonnen hat. Der Spieler kann nun eine Zahl belegen, rot oder schwarz, gerade oder ungerade, und wenn seine Zahl oder seine Farbe gewinnt, erhält er den doppelten Einsatz. Die 0 gewinnt immer den halben Betrag. Ist die Kugel nicht belegt, so fallen alle Einsätze an die Bank, sobald die Kugel im Fache „Null“ landet.

## Tausende von Systemen

sind schon erfunden worden, aber alle haben sich bei den geistreichsten Berechnungen eines verlesen, daß sich nämlich das Glück nicht berechnen läßt; denn die trügerische Kugel ist in ihrem Laufe nicht zu erschauen und sie hat außerdem einen Bundesgenossen, nämlich die Behingung der Bank, daß über 6000 Frank Einsätze nicht gemacht werden dürfen. Daher kommt es, daß auch das sogenannte Doppelungsspiel keine Aussicht auf Gewinn bietet. Angenommen, es lege jemand immer auf Nummer vier, und er ist zehnmal im Besitz, so hat er bei einem Einsatz von nur anfänglich fünf Frank schon beim elftenmal über 5000 Frank zu zahlen, kann also dann nicht mehr verdoppeln. Alle Systeme haben sich bisher als

## trügerische Hirngespinnste

erwiesen. Schon Dr. Albert Reiss weist 1863 in seiner „Politischen Rechnungswissenschaft“ nach, daß es keine Möglichkeit gibt, die Bank zu sprengen, es sei denn, daß jemand außerordentlich vom Glück begünstigt sei und seine Verdienste so steigern kann, daß er nach einem ungeschickten Gewinn die schönen Gefühle der Spielbank verläßt. Freilich, die Geschichte solcher Glücklichen wird in Monaco von jedem Portier mit behaglicher Breite erzählt, kein Mensch aber spricht von den Tausenden, die im launigen Casino gewonnen haben, niemand berichtet von den Opfern, die nach dem Verlust auch des letzten Besitzes mit einer Kugel, mit dem Gesicht über einem Sturz ins Wasser ihrem Leben ein Ende machen. — Die tollere Kugel läßt sich so wenig berechnen, als der Fall dreier Würfel. Hier aber gibt es immer nur wenige Möglichkeiten, im Besitz eines der Fächer des Roulettetisches. Nur Schwärmer können glauben, daß das Spielglück sich zwingen läßt. Wer seinen traurigen Zustand zu erweichen vermag, braucht nicht nach Monte Carlo zu gehen, um seine Glücksgötter mit Millionen aufzubringen zu sehen. Westmann.

# Ein dunkles Rätsel.

43) Kriminalroman von Franz Gollig.  
Was wollen Sie denn hier? Was haben Sie hier zu suchen? fragt der Wirt, der den Knecht herbeiruft, nicht wahr?  
Nein, Wirt, ich habe den Joseph Adbel! erklärt der Kriminalist barsch.  
Joseph Adbel? — Kenne ich überhaupt nicht! lautet die braunige Antwort. Mein Wirt heißt Adbel.  
So? Wo ist er denn geblieben?  
Weiß ich doch nicht.  
War er in der Nacht zu Hause?  
Kann schon sein. Kammerser mich darum nicht!  
Aber Freund, Sie wissen das ganz genau! laut Adbel entschlossen. Alle reden Sie die Wahrheit und halten Sie mich für einen Weisheit nicht hinter dem Berge. Ich bekomme es doch heraus, und dann können Sie leicht Unannehmlichkeiten haben!  
Ach was! Habe gar keine Angst. Was meinen Sie denn von mir. Bin doch für meine Wirt nicht dankbar!  
Sie wollen also nicht verraten?  
Ach was! von gar nichts!  
Recht ist aus dem Akt nicht herauszubringen. Stahl durchsucht das ganze Haus, und als dies erfolglos ist, zieht er sich draußen genüber um. In dem verwinkelten Vorgarten entdeckt er die Spur eines Fußabdrucks, und der Wirt und der Knecht nach Schicht er darauf, daß es ein Mörderab gewesen sein müsse.

Wahrscheinlich hat eine Abnung durch den Kopf. Was, wenn Franz Wirt, der ja ein Mörderab ist, hier gewesen wäre?  
Er unterrichtet den launigen Weg durch den Vorgarten mit größter Aufmerksamkeit. Da sind Fußspuren, Fährten, die bis unter ein Fenster des Kammerers führen und von dort nach der Haustür.  
Der Mann, der hier gegangen ist, hat an den Fensterladen geklopft und Joseph Adbel hat ihn eingelassen, sagt der Detektiv. Aber war es Franz Wirt? Dann kann er kaum vor dir über mich hier eingetroffen sein.  
Der Wirt ist zu seinen Angaben zu bezweigen, also bleiben nur die Kammererinnen zu betrachten übrig. Da ist freilich nur die Frau und der Kammerer, der zugleich das Amt eines Kellners vertritt.  
Die Frau erklärt, nichts zu wissen. Den Kammerer einen vierstündigen Besuch mit wahrer Goldgrube, nimmt Stahl ernstlich ins Bedacht.  
Sie waren doch die letzte Nacht zu Hause, beginnt er, nachdem er ihn in das Zimmer Joseph Adbels gerufen hat. Sie haben wohl den Mann eingelassen, der ganz früh den Wirt hier besuchte?  
Wer? Ich? — Gott bewahre!  
Nun hören Sie, Kammerer, laut Stahl ermahnen. Sie müssen gefahr haben, daß jemand heute früh hier bei dem Wirt war, wenn Sie auch den Betreffenden nicht eingelassen haben. Es handelt sich hier um eine sehr ernste Sache — um Mord, verstehen Sie?

Und wenn Sie frag und verwirrt sind, wird doch nur zu Ihrem eigenen Besten sein. Sie können sich eine gute Belohnung verdienen.  
Doch! kommt der Wirt nichttraulich.  
Wahrscheinlich ist schon fern. Aber ich kann doch nicht mehr sagen, als ich weiß.  
Das sollen Sie auch nicht. Erzählen Sie nur, was Sie wissen. Ich werde Sie nicht verraten. Hier sind zunächst 20 Mark für Sie. Die sollen Sie haben, wenn Ihre Angaben der Wahrheit entsprechen.  
Der Kammerer schaut verlegen nach dem Goldstück.  
Na, ich will's schon riskieren, Herr Polizeirat. Ja, es ist jemand dagewesen — so gegen halb vier.  
Er hatte ein Motorrad bei sich, nicht wahr? schaltet der Detektiv ein.  
Ja, das stimmt.  
Und da haben Sie den Fremden, wie?  
Aber, gehen habe ich ihn da noch nicht.  
Aber bitte?  
Jawohl, später als er fort wollte. Der andere, der Fremde nämlich, war schon eher fort. Und der Fremde — es war ein feiner Herr — machte einen Mordbündel, weil sein Freund ihn betrogen hatte.  
Aber hatte ihn betrogen?  
Ja, während er schlief. Und er ist dann mit dem Rabe des Fremden abgefahren. Ich dachte, es wäre der fremde Herr, denn ich sah ihn schlafen.  
Nach der Stadt zu?  
Nein, nach Tegel! Es ist gegen 5 Uhr gewesen.

Sie sind ganz sicher, daß es früher war, aber mit dem Rabe fort? Nicht der agber?  
Nein, der schief ist noch. Er ist eine gute Stunde später erwacht, und ich hätte ihn können. Da also ich hinein — die Tür war noch offen verschlossen, aber wir haben zwei Schlüssel. Der Fremde hat auf mich los, als ob er mich töten wollte. Dann wollte er wissen, wo sein Geld geblieben ist, und ich sagte ihm, daß ich es mit dem Rabe schon fort sei.  
Beschreiben Sie mir den Fremden. Er hatte einen dunklen, graumelierten und vornehm gefärbten Bart, nicht wahr?  
Ja. Und er war sehr gefaltet und hatte viele Brillenringe an den Fingern.  
Kann er seinen Namen?  
Bewahre. Fiel ihm nicht ein. Aber seinen Namen nannte er Adbel, nicht wahr?  
Und was tat er weiter? Wollte er mich töten?  
Dem Spielglück ist er nachgegangen. Ich mußte ihm eine Motordecke holen, damit er nicht er ab.  
Der Wirt kam doch wohl dazu?  
Natürlich. Ich mußte ihn extra rufen. Der Fremde gab ihm Geld — er hatte noch die Wirtskassette voller Goldstücke.  
Das ist alles? Nicht wissen Sie nicht?  
Nein, Herr Polizeirat. Recht weiß ich nicht. Stahl gibt dem Kammerer das versprochene Goldstück. Sein Plan ist sofort gefaßt.  
Seidens sind freilich nahezu fünf Stunden verstrichen, und die beiden Verbrecher haben einen großen Verdacht gewonnen. Jede Spur der Detektivs verliert die Hoffnung nicht. Er